DESIGN

Probeliegen fürs Glück

Am Montag beginnt die Kölner Möbelmesse – und eröffnet Einblicke in den Gemütszustand der Gesellschaft. Der Wohntrend des Jahres 2004 heißt, so die Zeitgeistvokabel, „Homing“. Gemeint ist etwas, was bislang als „Cocooning“ bezeichnet wurde und sich grob mit der Sehnsucht nach ein wenig Nestwärme und der guten alten Behaglichkeit übersetzen lässt. In den eigenen vier Wänden – vor allem im Schlafzimmer, einem Schwerpunktthema der Messe – aber gilt: Alles ist erlaubt, Purismus ebenso wie Plüsch, elegante Designklassiker und auch kuriose Möbelinnovationen. Zu denen gehört etwa der Hocker „Binaria“, der gesundes Sitzen ermöglichen soll und doch eher unbequem aussieht. Das mag daran liegen, dass bei der Entwicklung „antike Sattelstühle Pate gestanden haben“. Geld sparen ließe sich mit „Pet No. 1“, einer Tischplatte, die sich auf Getränkeflaschen aufschrauben lässt. Die Erfinder des samtigen Kuschel-Bettes „Lucky“ versprechen ein „besonderes Lebensgefühl“: Mehr kann man von einem Möbelstück nicht erwarten.

Möbelmessen-Produkte Bett „Lucky“, Tisch „Octopus“

KAROLINE BOFINGER

Kricheldorf

THEATER

Fluch ewiger Jugend

Der Wissenschaftler, der Vampir und der Wahnsinnige – auf dieser aparten Konstellation basiert das Stück „Kriegerfleisch“, für das die Nachwuchsautorin Rebekka Kricheldorf, 29, im vergangenen Jahr den Kleist-Förderpreis für junge Dramatiker verliehen bekam. Am Samstag dieser Woche wird Kricheldorfs Variation der mythischen Jagd nach ewiger Jugend an den Städtischen Bühnen in Münster uraufgeführt. Regie führt Thomas Bockelmann. In „Kriegerfleisch“, das durch eine eigenwillig poetische Sprache beeindruckt, arbeiten der ehrgeizige Altersforscher Hels und seine Assistenten Mina und Hark so eifrig in ihrem Forschungslabor, dass sie fast dem Wahnsinn anheim fallen – dann predigt ihr plötzlich auftauchender Forscherkollege Isidor Menschlichkeit („Das Herz ist der wunde Punkt)“. In der Laudatio auf die junge Preisträgerin wird ihr politisch hochaktuelles Stück schlicht als ideales „Schauspielfutter“ bezeichnet.

Kino in Kürze

„Ararat“. Die armenische Herkunft ist für den kanadischen Filmemacher Atom Egoyan wie für seine Kunst- und Lebensgefährtin Arsinée Khanjian seit je ein filmisches Erzählmotiv gewesen. Und allmählich wurde das schwierige Erbe der kollektiven Erinnerung an den Völkermord zu Beginn des 20. Jahrhunderts für Egoyan zur Lebensaufgabe: der Ararat als Schicksalsberg. Mit imposantem Aufwand und fordernder Leidenschaft stellt sich der Regisseur nun dem Thema: Die vielsträngige Erzählung verbindet ein historisch verbürgtes Massaker im Ersten Weltkrieg, die Jugend des berühmten Malers Arshile Gorky und ein Stück armenischer Lyrik raffiniert mit einem kanadischen Familiendrama von heute – viel, ja zu viel an Motiven und Emotionen, wie das so ist, wenn einer sein übervolles Herz ausschüttet, aber wundersam reich in allen Feinheiten der Inszenierung.

„Mona Lisas Lächeln“ spielt 1953 im exklusiven Wellesley College bei Boston, wo später Madeleine Albright und Hillary Clinton den ersten Schliff für ihre Politkarrieren erhielten – und tatsächlich sieht es dort so aus, wie sich der SPD-Generalsekretär Olaf Scholz eine Elite-Universität vorstellen dürfte: getäfelte Bibliotheken, manikürte Rasenflächen, frisch gewaschene Studentinnen. Die jungen Damen sollen zu pflichtbewussten Ehefrauen in spe erzogen werden, lautete das Ausbildungsziel der Eisenhower-Ära – kein Wunder, dass die neue Kunstgeschichtsdozentin (Julia Roberts) bald Ärger bekommt, als sie ihre Elevinnen (gespielt von Kirsten Dunst, Maggie Gyllenhaal und Julia Stiles) mit moderner Malerei und dezentem Feminismus verstört. Die gefällige, nur manchmal allzu glatte Inszenierung von Regisseur Mike Newell („Vier Hochzeiten und ein Todesfall“) konzentriert sich auf das, was dieser Film dem – thematisch und dramaturgisch erstaunlich ähnlichen – College-Drama „Der Club der toten Dichter“ voraus hat: Julia Roberts’ Lächeln.

COLUMBIA TRISTAR

Roberts in „Mona Lisas Lächeln“